

Einigung der Schweizerischen Sozialdemokratie.

Die Schweizerische Sozialdemokratie hat endlich die langerrhete Einigkeit erreicht und sich eine geschlossene Organisation gegeben.

Wisher bestanden die eigentlich sozialdemokratischen Organisationen in der Schweiz, nebeneinander, nur durch die Anerkennung desselben Programms verbunden und zum Zusammenarbeiten gelehrt.

An Sonnabend und Sonntag, den 21. und 22. September fand der Einigungsfongress in Solothurn statt.

Der bereits 33mal, darunter auch wegen Kaiserbeleidigung mit 9 Monaten Gefangnis vorbereitete Daddler §. 3. R. n. R. ist nun hiertrat am 3. Sept. auf der Strafe an drei Polizeibeamten heran und anfuerte eine Beleidigung über den deutschen Kaiser.

Die Hallecksche Buchdruckerei und das neue Tarifabkommen. Eine öffentliche, von ca. 200 Beamten besuchte Buchdrucker-Versammlung fand gestern Abend im „Engländer Hof“ statt.

Die 5-jährige Schwurgerichtsperiode erreichte gestern Abend 9 Uhr ihr Ende. Es wurden verhandelt sieben Sachen in 7 Tagen gegen 8 Mangelplag und zwar: 2 Hülle wegen Mordes, 2 Hülle wegen Kindesmordes, 2 Hülle wegen Meneid und 1 Hülle wegen Zittelschuldverbrechens.

Der Vergleich zwischen dem Solothurner Einigungsfongress der Schweizerischen Sozialdemokratie und dem Parteitag der Schweizerischen Sozialdemokratie in den Ostschweizer Einigungsfongress liegt nahe.

Lokales und Provinziales.

Halle, 2. Oktober.

Der Wachtung wert.

Wesergangenswerte Worte schrieb bei Gelegenheit des am 8. September 1897 stattgefundenen 20-jährigen Jubiläums der Schiffager Arbeiterzeigung ein vor wenigen Monaten erst verstorbenen bekannter Arbeiterführer in den Vereinigten Staaten, Dr. Ernst Schmidt.

Er wollte in Staatsgefängnis.

Der bereits 33mal, darunter auch wegen Kaiserbeleidigung mit 9 Monaten Gefangnis vorbereitete Daddler §. 3. R. n. R. ist nun hiertrat am 3. Sept. auf der Strafe an drei Polizeibeamten heran und anfuerte eine Beleidigung über den deutschen Kaiser.

Die Hallecksche Buchdruckerei und das neue Tarifabkommen.

Eine öffentliche, von ca. 200 Beamten besuchte Buchdrucker-Versammlung fand gestern Abend im „Engländer Hof“ statt. Der Geschäftsvertreter Mischke erstattete Bericht über die Verhandlungen des Tarifausschusses.

Die 5-jährige Schwurgerichtsperiode erreichte gestern Abend 9 Uhr ihr Ende. Es wurden verhandelt sieben Sachen in 7 Tagen gegen 8 Mangelplag und zwar: 2 Hülle wegen Mordes, 2 Hülle wegen Kindesmordes, 2 Hülle wegen Meneid und 1 Hülle wegen Zittelschuldverbrechens.

Der Vergleich zwischen dem Solothurner Einigungsfongress der Schweizerischen Sozialdemokratie und dem Parteitag der Schweizerischen Sozialdemokratie in den Ostschweizer Einigungsfongress liegt nahe.

Die 5-jährige Schwurgerichtsperiode erreichte gestern Abend 9 Uhr ihr Ende. Es wurden verhandelt sieben Sachen in 7 Tagen gegen 8 Mangelplag und zwar: 2 Hülle wegen Mordes, 2 Hülle wegen Kindesmordes, 2 Hülle wegen Meneid und 1 Hülle wegen Zittelschuldverbrechens.

den bisherigen Erfahrungen ein Bedürfnis des Verlehrs vorliegt, ausgegeben, ebenso werden überall, wo der Verlehre es bedingt, Emberränge gefahren werden.

Die Offentl. ungeschulten Schulbuben-Zwzungen finden, einer polizeilichen Veranlassung zufolge, auch nach im Monat Oktober d. J. Wittwachs nachmittags 4 Uhr in dem Turnhalle des Schulgebäudes des Learyusstr. 7 in der bisherigen Weise unter Leitung des k. K. O. Straßenschein (Schweizer) Musikdirektor Dr. Mittel statt.

Der Verlehre wurde in der letzten Nacht von seinem eigenen Gelehrer der 30-jährige Mithler Kaufmann aus Würzburg, beschäftigt in der Schulferien Brauerei. Während ein Kollege dem Unglücklichen Hilfe bot, verlor der Verlehre mehrere Taler.

Stadt-Theater. Als 20. Rollen-Ab-Vorstellung (Garde) geht am Donnerstag die fommische Oper „Der Harn und Zimmerer“ von Albert Lortzing in Szene.

Verloren sind im Halle-Süd im Laufe der vergangenen Woche 48 Personen, und zwar: an Scharlach 4, Schwäche 5, Nierentzündung 1, Nierentzündung 1, Bauchfellentzündung 2, Schwindel 1, Gehirnentzündung 1, Schwindel 2, Brustentzündung 1, Brustentzündung 1, Brustentzündung 3, Krebs 3, Berzerrung 1, Nierentzündung 1, Stillfluss 1, Darmkatarrh 1, Darmkatarrh 1, Brustentzündung 1, Darmkatarrh 1, Tuberkulose 1, Nierentzündung 1, unbestimmter Todesursache 1, Darmkatarrh 3. Darunter befinden sich 10 in hiesigen Krankenhäusern, 4 im Krankenhaus Lepis 1, Nierentzündung 1, Ungenoderm 1, Verfallentzündung 1, Syphilis und Ungenoderm 1. Darunter befinden sich 2 in hiesigen Krankenhäusern verlorene Ortsfremde.

Merkeburg. Der 1. Bevollmächtigte des Metallarbeiter-Vereins, Verwaltungsmitglied Merkeburg, Paul Kanakha, wohnt nicht mehr Müllergasse 8 sondern Fischerstr. 101.

Teils. Unlängst berichtete wir, daß der Verarbeiter Kotte aus Brüditz seinen Sohn fuchsbart mißhandelt habe, so daß das Kind in das Reich Krankenhaus geschickt werden mußte. Jetzt ist bekannt, daß die Unterhandlung, die Kotte nun Verhandlung mit dem Kandidat Raumburg statt, wiewohl Kotte zu 2 Monaten Gefangnis verurteilt wurde. Der Staatsanwalt hatte 9 Monate beantragt.

Teils. Bevölkerungsausschüß. Am 31. August hatte Zeit 2708 Einwohner. Im Jahre September 354, ab gingen 31 Personen. Geburten 27, 219 Einwohner.

Spora. Im höchsten Todesalter erlitt ein Verarbeiter durch herabwürdigende Ermordung einen Verbruch, so daß er ins Bergmannstorb bei Halle geschickt wurde. — Auf dem „Wilhelmstorb“ wurden 2 Mauerer, die in der Strafe arbeiteten, durch mehrere Verbrechen verurteilt und erst nach mehreren Jahren wieder beurlaubt.

p. Gropphin. (Trauriger Tod eines Parteigenossen. Vorgelesen bei 8 1/2 Uhr erschoß sich der Fabrikarbeiter August Thomas unter der Thronsaule des Fleischermeisters Bentisch. Die Kugel traf das Herz, worauf der Tod augenblicklich erfolgte. Thomas konnte sich nur kurzen einen Revolver mit dem Namen, ein erliche erst die Bewußtsein und dann nicht selbst. Motiv der That ist Gierigkeit. Thomas war ein tüchtiger Parteigenosse. Vor Jahren hatte er sich aber von allem losgelegt; seit der Zeit, wo er eine Wochensicht mit der Zeitung unterhielt, hat er sich nicht mehr mehr dem Sinn. Thomas ist in der Mitte seines Lebens dahingegangen, im Alter von 30 Jahren. Es war während der Jagdhunde der Gierigkeit und Wochensicht. Mittelteil und befristete sich auch sehr für die Sozialdemokratische Partei.

Wir werden den Anbekensten in Ehren halten.

Melisch. Jagdrevell. Schon wieder ist durch den ungeschulten Gebrauch der Schußwaffe durch einen Sonntagsjäger eine Person angeschlossen und förmlich verurteilt worden. Bei der Unkenntnis solcher Vorlesungsmittel war es unvernünftig, daß solchen Unvorsichtigkeiten, wie z. B. dem Hentler M., dem das Ungeschulte des Richtens schon des öfteren passiert ist, soll, der Jagdhunden nicht entgegen wird. Einem Sonntagsjäger ist seiner Zeit infolge einer nicht so schwerwiegenden Ursache die Verurteilung zum Tode und demnach der Gebrauch der Schußwaffe entgegen worden. — Wundtens mußte aber ein solcher Sonntagsjäger auf Verurteilung und Morden ein weit lehrbares Beispiel tragen mit der Aufschrift: Verurteilt! Sa treffe stets die, auf welche ich nicht ziele!

Teuflich. Wegen Verachtens der Wuttigung, begangen mit der eigenen Schweiß, wurde ein 21-jähriger Gefangnisbefugnis im Gefangnis, in das Delikt der Gerichts-Gefangnis überführt. Das fröhliche Verbrechen der beiden Gefangnis hatte Folgen getragen. Bei den Verurteilungen, die bei den Verurteilungen, kam das Verbrechen an den Tag.

Quedlinburg. Einem diebischer Schußfall hat die Gemeinde Reinstedt. Derselbe hat in Eudorbe und Ziedlerberg verschiedene Diebstähle ausgeführt. Bei der Sausandlung werden viele gefährliche Gelegenheiten, als diebstahlene Waffen, Breche und andere Schmutzgegenstände beschlagnahmt. Auch soll der missethätige Schuldner in Eudorbe mehrere Hundert Mark in baren Gelde erworben haben. Der Dieb wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Quedlinburg überführt.

Groschen. Seitige Erdbrüche wurden am Sonntag in dem beschriebenen Maßstab verurteilt. Der erste Schlag war so stark, daß die Feuerstätten klinken und das Holzwerk der Gebäude zerbrach.

Diebstehende. Einen Einbruch in das Amtsgerichtsgebäude verurteilten drei vier unermittelt gebliebene Diebe Ende der vorigen Woche. Es gelang ihnen nicht, in den Raum zu gelangen, wo die Karte aufbewahrt wird. Die durchdringerten noch andere Hausmitel des Justiztempels, mühten aber mit leeren Händen abgehen.

Salle. 1. Oktober.

Auf Meinel und Betrag lautete die Anklage gegen den 51-jährigen Landwirt Johannes Friedrich Tünies...

Ihren Ursprung genommen hat die Sache auf dem Salffeld Hofmark im Jahre 1900. Dort hatte Weise durch einen Juretrier einige Pferde...

Zur Verhandlung sah sich leider unzureichend gefahret, waren 23 Angekl. und 10 Angekl. geladen. Die Vernehmung...

Strafkammer.

Als ein sehr hoher Vater zeigte sich am Abend des 23. Mai der Arbeiter Karl Schmidt aus Dolau...

Vernehmungsberichte.

Zentralverband der Zimmerer.

In der am 21. September stattgefundenen Generalversammlung hielt Genosse Sünderberg einen Bericht...

Der Bericht wurde mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen und wurde beschlossen, dass der Zentralverband...

Der Bericht wurde mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen und wurde beschlossen, dass der Zentralverband...

über nachkommen wüßten, worüberfalls seine Rückstufung mehr genommen wird und die sämtlichen Mitglieder...

Fabrikarbeiter. (Salle-Nord). Am 28. September fand die regelmäßige Mitglieder-Versammlung...

Metallarbeiter. In unserer am 28. September im „Konserthaus“ stattgefundenen Versammlung...

Diebesleben. Sozialdemokratischer Verein. In der letzten Sonntag stattgefundenen Versammlung...

Zeit. Am 20. September befaßte sich die Metallarbeiter-Versammlung zunächst mit der Konferenz in Leipzig...

Lebte bei Zeit. Sonnabend, den 21. September, hielt der Ges. Verein seine Mitgliederversammlung ab. Redakteur Gen. Däumig...

Zipfendorfer. Verammlung des Sozialdemokratischen Vereins vom 22. September. Bei der Berichterstattung über den Kreisjahr...

Letzte Nachrichten. Berlin, 2. Okt. In den Vorkäufen am Bord der Caselle wird weiter gemeldet...

zugstoch und eine Kurbel der Maschinenanone, ein Rutterländer und zwei Manillatrafen sind gerichtet...

Berlin, 2. Okt. Die Delegiertenversammlung des Zentralverbandes deutscher Industrieller...

Antwerpen, 2. Oktober. Das Blatt Metropol berichtet aus dem französischen Kongressgebiet...

Barcelona, 2. Oktober. Ein furchtbarer Sturm herrscht hier. Die Dächer auf dem flachen Land...

Kassel, 2. Okt. Bisher noch nicht ermittelte Individuen versuchen, auf der Strecke nach Fulda...

Lüttich, 2. Okt. Die Zahl der Ausständigen ist in den letzten Tagen von 3 auf 5000 angewachsen...

Wien, 2. Okt. Nach Privatmeldung aus Waidbühl steht die dortige Petrolenraffinerie in Flammen...

Literatur.

Der Südb. Postillon widmet das Titelblatt der Nr. 20 der letzten bekannten Münchener Pflanzengruppe...

Briefkasten der Redaktion.

G. Zeit. 506 des Bürgerlichen Gesellschafts ist nur auf Mietverträge von längerer Dauer anwendbar...

Standsamtliche Nachrichten.

Salle (Nord, Burgstraße 38), 30. September. Aufgeboten: Gemie Schulz und Anna Grimm...

Salle, (Süd, Steinweg 2), 1. Oktober. Aufgeboten: Gedächtnisfeier Sondershausen und Martha Kämpel...

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage
zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 3. Oktober

Nr. 40

Unter den Hungrigen.

Roman von John Law.

Aus dem Englischen von F. Cassirer.

Jos sah zu ihrem Fenster hinauf und mußte an die Absonderlichkeiten der „Ostend-Gräfin“ denken. Dann ging er wieder weiter. Er kam auch an dem Plage vorbei, auf dem Schildkröten, die zur Bereitung der berühmten „Schildkröten-Suppe“ auf dem berühmten Lord-Mayors-Wahle dienen, gehalten werden, und er wunderte sich unwillkürlich über das zähe Leben dieser Tiere, denn obwohl man ihnen schon des Morgens den Kopf abschneidet, sterben sie doch erst in der darauf folgenden Nacht. Endlich kam er auch an den Fluß und wanderte dicht am Wasser, an den Barken und Schiffskörpern vorbei. Er sah den Widerschein des Wassers und konnte den Seetang riechen. Aber es war kalt hier und der kalte Wind machte ihn frösteln. Er ging wieder auf die Hauptstraße zurück, wo man kaufte und verkaufte, wo man zusammen plauderte und sich zankte und wo er auch nicht ein lebendes Wesen kannte. Auf den Straßen drängten sich Männer, Frauen und Kinder, durch die offenen Hausthüren konnte man in Zimmer hinein sehen, die mit Bewohnern angefüllt waren, und nur er allein fühlte sich so einsam und verlassen, als ob er schon im Grabe läge. Hätte er eine goldene Uhrkette getragen, dann würde ihn wohl jemand angefallen und sie ihm weggenommen haben; wäre er eine von weiter Fahrt kommende „Teerjade“ gewesen, dann würde ihn ganz gewiß eine Sirene in die Kniee gelockt haben. So sah er aber nur wie ein Landstreicher aus, und niemand schenkte ihm irgend welche Beachtung; nur als er gegen einen Mann anrannte, suchte dieser auf ihn, und als er eine Frau streifte, suchte diese ihn vom Trottoir zu drängen.

So ging er weiter, bis er zu einer schönen alten Kirche kam. Gerade, als er sie erreicht hatte, begannen ihre Glocken zu läuten. Er blieb stehen, um zuzuhören. Es hörte sich so an, als ob der Glockenklang aus weiter Ferne von der lärmenden Stadt käme, wie das Echo von Glocken, die er vor langer Zeit gehört hatte, der Glocken seines Heimatdorfes. Er dachte an den Kirchhof, auf dem seine Mutter lag, an jenen stillen, friedlichen Ort, wo durch die dunklen Föhren der Mond auf die Gräber schien. „Still und gerettet“ stand auf seiner Mutter Grabstein geschrieben; sie hatte es so gewünscht. Jetzt lag ganz gewiß John Datchett, der Pfarrer, neben ihr. Jos erinnerte sich des Tages, an dem er im Pfarrhause war, um Abschied zu nehmen.

Wie ein Blitz durchfuhr Jos der Gedanke: „Ich will wieder nach Hause gehen.“

Kaum hatte er diesen Gedanken gefaßt, als es ihn auch schon trieb, denselben zur Ausführung zu bringen. Seine Mutter war tot, ebenso John Datchett. Er hatte zwar keine Sehnsucht, die übrigen Bewohner seines Dorfes wiederzusehen, denn diese würden ihn ja doch nur anlachen, daß er ohne Geld wiederkäme. Aber der Gedanke an seine Heimat brachte ihm große Erleichterung. Er fühlte sich schwach und krank. Polly hatte ihn betrogen. Diese geschäftige Stadt, in der sich ihm doch keine Arbeit bot, wo seine Dienste doch nicht gebraucht wurden, wollte er verlassen; er wollte in seine Heimat zurückkehren, denn er fühlte sich so krank. „Mag sein, daß ich dort sterben werde,“ sagte er zu sich.

Aber ohne Geld konnte er doch nicht dorthin gehen; er mußte doch unterwegs etwas zu essen haben, selbst wenn er sich den ganzen Weg „durchsetzen“ wollte. Fünfunddreißig Meilen ist ja keine so große Entfernung, aber doch für einen zu viel, der sie mit leeren Magen zurücklegen soll. Dann fiel es ihm ein, daß seine Uhr noch beim Pfandleiher war. Er hatte immer

gezögert, sie zu verkaufen, denn sie war das Letzte, das er noch von seiner Mutter hatte. Er wollte jetzt das Geld, das er für seine Uhr bekommen würde, dazu benutzen, um sich am nächsten Tage auf den Weg in die Heimat zu machen.

Als er mit sich im Klaren war, London wieder zu verlassen, überkam ihn eine seltsame Beruhigung. Er mußte der Tage gedenken, die er mit seiner Mutter in einem kleinen Landhause verlebt hatte, und auch seines Arbeitsplatzes im Dorfe erinnerte er sich. Im Dorfe hatte er alles gemacht, von der Wiege bis zum Sarge, und nicht wenig hatte er sich auf seine Geschäftlichkeit eingebildet. Erst als er nach London kam, gelangte er zur Erkenntnis, daß „er ja doch nur ein Dorf-Handwerker sei“. Da unten hatte man ihn für einen „klugen“ jungen Mann gehalten, für einen, dessen Verstand sich über den der gewöhnlichen Leute erhob. Bis zu seiner infolge schlechten Geschäftsganges erfolgten Entlassung gab es keinen hoffnungsfreudigeren jungen Mann als Joseph Coney.

Er ging von der Kirche weg und suchte ein Nachtquartier zu finden. „Ich muß morgen sehr früh auf sein,“ sagte er sich. Und beim Weitergehen mußte er der alleinlebenden Frau gedenken, die „still und gerettet“ auf dem Dorfkirchhof lag.

Er war nicht überschwinglich in seinen Gefühlen; aber er hatte von jeher die größte Liebe zu seiner Mutter gehabt. Nachdem ihn Polly betrogen hatte, war die Erinnerung an die „alleinlebende“ Frau wieder mächtiger in ihm geworden, und zahlloser Blicke liebevoller Bärtlichkeit, kleiner Aufmerksamkeit, die seinem Gedächtnis schon fast entfallen waren, mußte er wieder gedenken.

Sein Weg führte ihn zu einem Schnuppen, der von einem Eijengitter umgeben war. Innen standen verschiedene Wagen, und Jos bemerkte, daß unter dem Siege des einen Strohs lag. Jos stieg über das Gitter und kletterte in den Wagen. Und als er schon darinnen lag, mußte er noch seiner Mutter gedenken, die bereits sechs Fuß unter dem Rasen lag. „Morgen,“ sagte er sich, „verkaufe ich meine Uhr und gehe nach Hause.“

XIX.

Bereits nach drei Tagen befand sich Jos außerhalb Londons, auf dem freien Lande, wo er grüne Felder sehen und die Vögel auf den Bäumen singen hören konnte. Die Bäume hatten kahle Zweige, und die Landschaft sah fast ganz so aus wie im vorigen Jahre, als er sich auf den Weg nach London gemacht hatte; nur ging man damals dem Frühling entgegen, während man sich jetzt dem Winter näherte.

Er hatte sich auf seinem Wege nicht sehr beeilt, dort geschlafen, wo sich ihm eine Gelegenheit bot, und in den Kneipen, die er unterwegs fand, getrunken. Von seinem Gelde besaß er nur noch einen Schilling. Aber auch jetzt beeilte er sich nicht. Er sah krank und elend aus. Oft mußte er tief Atem holen und dann machte ein heftiger Schmerz ihn laut husten.

Er ging eine kleine Strecke, blieb aber wieder stehen, um sich von einer Weidenhecke eine Gerte abzuschneiden, die ihm als Spazierstock dienen sollte. Auf seinen Stiefeln lag wohl einen halben Zoll hoch der Schmutz. An einen Baum gelehnt, blickte er teilnahmslos in die Ferne. Kein menschliches Wesen und kein Haus war zu sehen, nur Felder, Bäume, Hecken und der graue Himmel, der die Erde in einen schweren Vorhang einzuhüllen schien.

Ein Knabe, der sein Butterbrot aß und sich dabei ein Piedchen sumnte, war jetzt sichtbar geworden. Ein Hund begleitete ihn, und als dieser Jos' ansichtig wurde, bellte er und lief auf ihn zu, um ihn zu beschnuppern; schnüffelnd wandte er sich um und mit aufrecht stehendem Schwanz rannte er wieder zurück.

„Wie spät mag's wohl sein?“ fragte Jos den Jungen.
„Kann's nicht sagen“ war dessen Antwort. „Es war wohl

zwölf, als ich von Hause wegging, und ich mag wohl eine Stunde unterwegs sein.“

„Kann ich durch den Park gehen?“

„Für Landstreicher und Wanderburischen ist er geschlossen.“

„Jos wußte nicht recht, welchen Weg er einzuschlagen hatte. Er war wohl in den Dörfern, die seiner Heimat benachbart waren, und auch in den Marktflecken gewesen, aber niemals hier. Elmworth lag sechs Meilen von der nächsten Eisenbahn-Station entfernt, und seine Bewohner waren von dem Einflusse der Städte noch unberührt. Die Frauen gingen selten in die Stadt, um Einkäufe zu machen, denn im Dorf-laden konnten sie alles, was sie brauchten, haben, und ein Fuhrmann brachte ihnen einmal in der Woche frisches Fleisch. Die Männer kamen wohl bisweilen in eine benachbarte Stadt, und mehrere waren auch schon einmal in London gewesen.“

Elmworth lag auf einem Hügel und war von dichten Waldungen umgeben. Der Gutsherr war ein alter Herr von konservativen Gewohnheiten. Das Wild hatte bei ihm gute Tage. Er wollte nicht einmal seinen Pächtern erlauben, Kaninchen zu schießen. Die Rebhühner flogen in seinen Gärten herum und die Hasen wurden nur durch das Läuten einer großen Glocke erschreckt, die an jedem Morgen und Abend es den Arbeitern anzeigte, wann sie mit der Arbeit beginnen und wann sie aufhören sollten. In seinen Gutshäusern wohnten gegen fünf-hundert Arbeiter, die so untereinander geheiratet hatten, daß fast jeder des andern Verwandter war. Zwei oder drei Landwirte hatten kleine Güter gepachtet; aber die Landwirtschaft rentierte nicht und viele Gutshäuser standen leer. Nicht weit von der Kirche befand sich das Pfarrhaus, ein kleines weiß-gestrichenes Gebäude, an dessen Wänden sich Wein und andere Schlingpflanzen emporrankten. Im Pfarrhause war auch ein Saal vorhanden, der den Dorfbewohnern zu Beratungen und geselligen Zusammenkünften zur Verfügung stand. An regnerischen Sonntagen gestattete der Pfarrer den Methodisten in diesem Saale ihren Gottesdienst abzuhalten, und wäre es nicht des Bischofs wegen gewesen, so würde er sogar nichts dagegen gehabt haben, wenn der Methodistenpastor von seiner eigenen Kanzel herab gepredigt hätte.

Ein Parkthor stand offen, und obwohl ein Anschlag besagte, daß „Landstreichern und Handwerksburischen“ der Eintritt nicht gestattet sei, trat Jos doch ein. Der grüne Rasen erstreckte sich weiter, als das Auge reichte; verdorrte Harne und abgefallene Blätter lagen in dichten Haufen unter den Bäumen. Planlos ging Jos weiter, und als er die Vögel auf den Bäumen singen hörte, sagte er zu sich: „Ich wünschte, ich wäre hier geblieben; wäre ich doch nicht erst nach London gegangen.“

Die Zeit verstrich, während er den Park durchwanderte. Oft setzte er sich hin, um auszuruhen, und wäre es nicht so kalt und feucht gewesen, wäre er gewiß eingeschlafen. Endlich kam er aus dem Park heraus in ein Dorf, dessen Wirtshaus „Zum Punschnapf“ dem Ausgange des Parkes gerade gegenüber lag.

„Ich werde sehen, daß ich in der Scheune schlafen und ein Glas Schnaps trinken kann,“ dachte Jos.

Er trat in das Gasthaus. Hinter dem Schenkstisch stand der Wirt und unterhielt sich mit mehreren Gästen. Längs der Wand lief eine hölzerne Bank. Jos setzte sich hierhin und einen Zinnbecher in der Hand haltend, hörte er der Unterhaltung zu. Hinter dem Schenkstisch, in einer Art Salon, saßen die Honoratioren des Dorfes, vor demselben standen oder saßen fünf bis sechs Fuhrleute und Bauern.

„Was ich wollte, hab' ich gesagt,“ meinte ein junger Mann im „Salon“, sich seine lange Pfeife ansiehend, „das Land geht zum Teufel, daher weg mit den Fremden. Ich würde sie schon ausjäten, aber damit müßte man hier unten in Windsor anfangen.“

„Aber wer soll denn hier die Hasen schießen?“ fragte ein alter, weißhaariger Mann, seiner Kleidung nach ein Wildhüter. „Es ist nicht mehr so, wie es früher war. Wenn ich an all die großen Herren denke, die zu Zeiten des Prinzgemahls hierher auf die Jagd kamen, dann sag' ich mir immer, hier ist etwas nicht mehr in Ordnung.“

„Die Hasen schießen!“ lachte der junge Mann. „Lieber Euch selber erschießen. Ihr wißt ja, wie sehr Ihr aufpassen müßtet, als im vorigen Jahr ein fremder Prinz hier jagte. Diese fremden Herren verstehen nichts von der Jagd; sie sind ihr nur gefährlich.“

„Mag sein,“ bestätigte der alte Wildhüter. „Es wurde mir ordentlich angst, wenn er eine Flinte in die Hand nahm; und

doch that er mir Leid; es schien ihm hier in Windsor nicht zu gefallen.“

„Ich hörte im Schlosse, daß die Königin ihn nicht leiden mochte,“ warf der Wirt ein.

„Auf die Königin lasse ich nichts kommen,“ nahm der alte Wildhüter wiederum das Wort. „Es sind jetzt fünfzehn Jahre, da lag ich am Rheumatismus darnieder, und da kam die Königin und besuchte mich. Nicht viele können von sich erzählen, daß die Königin sie besucht hat. Ich lag zu Bett und die Glieder thaten mir damals so weh, daß ich mich nicht rühren konnte. Sie wird jetzt alt, und wenn sie jetzt auch das nicht mehr thun kann, was sie sonst that, so bin ich nicht der Mann, der es vergißt, daß sie mich besuchte, als ich den Rheumatismus hatte.“

„Es hat ja mit der Königin nichts zu thun, wenn die Landwirtschaft nicht mehr rentiert und die Güter keine Pächter finden,“ meinte der Wirt. „Sie hat ja mit dem Zubülaums-geschäft ihr Möglichstes gethan.“

Der junge Mann brach in ein schallendes Gelächter aus. „Im ganzen Jahr, das seitdem vergangen ist, hab' ich so etwas Schönes noch nicht sagen hören.“

Der Wildhüter schüttelte den Kopf.

„Ihr jungen Leute wollt immer die Welt umdrehen,“ sagte er. „Aber Gott sei Dank, daß Ihr es nicht könnt. Junger Mann, wenn Ihr erst so alt sein werdet wie ich, dann werdet Ihr auch anders denken.“

Jos hörte dies nicht mehr, er hatte den Kopf an die Wand gelehnt, die Beine unter der Bank gestreckt und war eingeschlafen.

Der Wirt weckte ihn.

„Kann ich hier in der Scheune oder irgendwo sonst schlafen?“ fragte Jos.

„Ja,“ antwortete der Wirt, „da hinten ist Platz und liegt auch viel Stroh.“

Am folgenden Tage wanderte Jos durch den Wald, und während des ganzen Tages begegnete er keinem Menschen, nur die entlaubten Bäume und der trübe, graue Himmel leisteten ihm Gesellschaft. Weder Hunger noch Durst empfand er, nur eine große Steifheit und Ermattung in seinen Gliedern. Der Wind heulte um ihn her und machte seine Zähne klappern und seinen zerfetzten Anzug an seinem Körper hin und her schlenkern.

Etwas, das er am Boden, am Fuße eines Baumes liegen sah, erregte seine Aufmerksamkeit, und er blieb stehen, um es aufzuheben. Es war ein kleines totes Eichkätzchen, das entweder erfroren oder verhungert war. Er befühlte den toten Körper und betrachtete die geschlossenen Augenlider. Der Kopf fiel Jos auf die Hand und die kalten Haare machten ihn schauern.

Und er mußte eines andern „Eichkätzchens“ gedenken. Seitdem er unterwegs war, hatte er noch nicht an Polly gedacht, abgesehen davon, daß er ein paarmal vor sich hinsprach: „Die kleine Schlange.“ Während seiner Wanderung hatte er nur an seine Heimat gedacht, die Vergangenheit hatte seinen Geist vollständig in Anspruch genommen. Sein einziger Wunsch war gewesen, nur von London fort, wieder in seine Heimat zu kommen.

Jetzt aber kam ihm das „Eichkätzchen“ in den Sinn, und er mußte sich gestehen, daß er doch recht selbstsüchtig gehandelt hatte. Sie konnte doch unmöglich wissen, was vorgefallen war, oder auch nur vermuten, weswegen er sich auf die „Wanderschaft“ begeben hatte. Und das kleine Ding war doch immer so gut zu ihm gewesen.

Er legte das tote Eichkätzchen behutsam unter den Baum und schritt weiter. Aber plötzlich blieb er wieder stehen. Er ging zurück, um für das Eichkätzchen ein Grab zu graben. Hätte ihn jemand gesehen, so würde er es wohl den Fliegen und Insekten zur Beute haben liegen lassen; er war aber allein im Walde, und als er das Tierchen mit Erde bedeckte, gedachte er auch des anderen Eichkätzchens.

In der Nacht schlief er in einem Heuschober.

Am nächsten Tage wanderte er in derselben Weise weiter. Aber der Weg war ihm jetzt vertraut geworden; an jeden Baum und an jeden Stein erinnerte er sich. Hier und da bemerkte er leichte Veränderungen, Heden waren neu angelegt und Schuppen neu gedeckt worden. Mehr als einmal verfiel er sich hinter den Bäumen, denn er sah Männer auf dem Felde arbeiten und Frauen Holz auflesen. Er wollte die Dorfbewohner nicht wissen lassen, daß er so zurückgekommen sei; er, Joseph Coney, der vor Jahresfrist nach der großen



Stadt gegangen. Was er aber eigentlich in Elmsworth thun wollte, ist schwer zu sagen. Er kam hierher, weil er außer Arbeit war und kein Geld hatte. Vielleicht fühlte er sich auch krank.

„Mag sein,“ sagte er zu sich, „daß ich dort sterbe.“

Abends spät stand er vor dem Dorf-Wirtshause „Zu den beiden Hasanen“ und sah von hier aus den Schornsteinen des Gutshofes den Rauch aufsteigen und den Kirchturm sich zum Himmel erheben.

Zwei kleine Kinder gingen vorbei. Sie blieben stehen, um ihn anzusehen, und ließen dann schreiend fort. Das erinnerte ihn an die Worte des Dockarbeiters:

„Wenn die Kinder einen sehen, reißen sie aus, und die Weiber behandeln einen, als ob man der reine Gottseibeiuns wäre.“

Er lachte laut auf. Elmsworth hat noch nie vorher ein solches Lachen, in dem so viel Verzweiflung lag, gehört.

Die Leute sollten ihn nicht sehen, sagte er zu sich. Er wollte auf den Kirchhof gehen und dann wieder weiter wandern. Vielleicht würde er auch wieder nach London zurückgehen, aber heute nicht mehr. Morgen vielleicht. Heute wollte er in irgend einem Graben schlafen, wo man seine Lumpen und sein Geld nicht zu sehen bekäme.

So schleppte er sich die Hecken entlang, in das Gehölz, in dem vor langen Jahren einst ein Landsreicher tot aufgefunden worden war, ein Landfischer, von dessen Tode sich die Kunde als Sage vom Vater auf den Sohn fortgepflanzt hatte, weil das Verdikt der Jury gelautet hatte: „Aus Hunger gestorben.“

In eine leere Sägegrube legte er sich hinein. Der Wind hatte die abgefallenen Blätter, die doch wenigstens warm und weich waren, in die Grube zusammengepumpt. Hier lag er und dachte mehr als einmal an das kleine tote Sackgähnen, dessen kalte, steifen Haare ihn schauern gemacht hatten. (Fortf. f.)

Jugendliteratur.

In einem der letzten Hefte der Neuen Zeit veröffentlicht Julian Borchardt einen beachtenswerten Artikel über Jugendschriften und Bildungswesen in der Partei, der schließlich in der Anregung gipfelt, eine der Arbeiterzeitungen oder Arbeiterzeitschriften möge für die Zwecke der Jugendliteratur einen gewissen Raum hergeben, aus dem sich dann allmählich eine eigene Zeitschrift entwickeln könne. Borchardt hebt mit vollem Recht hervor, daß belehrende Schriften für die sozialdemokratische Jugend von 12 bis 15 Jahren so wenige vorhanden sind, daß man praktisch nicht viel davon merkt. Es fragt sich also: wie soll dieser Jugend das hauptsächlichste aus Geschichte, Naturwissenschaft und Nationalökonomie vermittelt werden? Mit dem, was von bürgerlicher Seite auf diesen Gebieten in populärer Darstellung geleistet worden ist, ist nicht viel zu machen, und es ist auch für die Zukunft von bürgerlicher Seite nichts zu erwarten. Es gilt also, die fehlende Belehrungsliteratur für die reife Arbeiterjugend selber zu schaffen.

„Der nächstliegende Gedanke“, schreibt Julian Borchardt, „wäre natürlich Bücher zu schreiben. Der ist aber unausführbar. Erstens sind Bücher zu teuer. Der Verleger muß zu viel Geld hineinstecken und hat deshalb ein zu großes Risiko (es findet sich auch kaum noch ein Verleger, der es thut); und die fertigen Bücher sind dann wieder notwendigerweise so teuer, daß nur die wenigsten Arbeiter sie bezahlen können. Außerdem erfordert ein Buch auch immer eine große Menge fertigen Materials, und die ist meines Erachtens noch gar nicht vorhanden. Man darf ja nicht vergessen, daß bisher in allem, was Erziehung und Unterricht anbetrifft, immer nur in bürgerlichem Sinne gearbeitet worden ist. (In der Weltgeschichte ist das wieder am deutlichsten zu sehen.) Das ist ja gerade die große Schwierigkeit, die sich der neuen Erziehungsmethode entgegenstellt, daß weder Lehrer und Lehrmittel dafür vorhanden sind. Wir selbst müssen uns erst ganz ummodelln, ganz aus dem Bann der Anschauungen uns befreien, die man uns in der Schule eingepfropft hat, wenn wir das neue Geschlecht nach neuen Grundsätzen erziehen wollen. Und wir müssen auch Schritt für Schritt erst die Instrumente schaffen, deren die neue Erziehung bedarf.“

Es handelt sich somit ganz einfach darum, die wenigen jetzt schon erlangten Resultate sozialistisch-wissenschaftlicher Arbeit

den kernbegierigen Massen in anziehender und verständlicher Form zugänglich zu machen, und ihnen ebenso die neuen Resultate, die jeden Tag erzielt werden, zu übermitteln.

Wenn somit der Leser — und das gilt, wie gesagt, von der Mehrzahl der erwachsenen Arbeiter genau ebenso wie von der reiferen Jugend — allmählich in das Reich wissenschaftlichen Wissens eingeführt werden soll, ohne ihn auf einmal zu sehr zu belasten, und wenn ihm weiterhin fortlaufend die Resultate der wissenschaftlichen Arbeit, so weit sie von allgemeinem Interesse sind, übermittelt werden sollen, so drängt sich ganz von selbst der Gedanke auf, daß das nur durch eine Zeitschrift geschehen kann. Und das halte ich allerdings für die einzig mögliche Lösung der Aufgabe.

In den Massen der sozialistischen Arbeiterchaft Deutschlands ist ein wahrer Hunger nach Bildung vorhanden, daran ist gar nicht zu zweifeln. Man braucht nur das Barreleben der letzten zwei Jahre durchzusehen, um den Beweis zu finden. Welche großes Interesse hat nicht die „Bildungsdebatte“ auf dem jährlichen Parteitag erregt! Ferner existiert fast an jedem Orte, selbst dem kleinsten, ein Arbeiterbildungsverein. Wo sonst gar keine Organisation möglich ist, ein Bildungsverein kommt doch zu stande. Auch soll er durchaus kein Nebenamt für politische Bestrebungen sein. Die Leute kommen wirklich zusammen, um sich zu bilden, um etwas zu lernen. Aber wie fangen sie das an? Nur in ganz großen Städten leisten diese Vereine Ersprießliches, weil nur dort die nötigen Kräfte vorhanden sind. Schon in mittleren Städten fehlt es an Kräften; dort sind wohl Agitationsredner in genügender Zahl, aber doch nicht Leute, welche die Massen bilden und belehren können. In kleineren Orten ist die Lage dieser Vereine geradezu trostlos.

Man muß es gesehen und mit durchgemacht haben. Die Leute kommen zusammen, aber es fehlt durchaus an Stoff. Zum Nothbehelf nehmen sie dann die Neue Zeit oder eine Tageszeitung zur Hand und lesen vor. Das ist natürlich wenig. Denn sowohl die Neue Zeit wie unsere Tageszeitungen bringen das nicht, was hier gebraucht wird, und außerdem sind sie viel zu schwer verständlich. Wer nicht eine gewisse Vorbildung hat, versteht sie nicht. Hier muß aber gerade ein Stoff geboten werden, der weiter nichts voraussetzt, als gesunde Menschenverstand, aber gar keine Vorkenntnisse. — Und trotz dieser Schwierigkeiten gehen die Arbeiterbildungsvereine nicht ein. Von Zeit zu Zeit stirbt so ein Verein, weil er ja thatsächlich nichts bietet, ab; aber bald darauf wird dann wieder ein neuer gegründet. Das Bedürfnis der Massen, ein wenig in die sozialistische Gedankenwelt einzudringen, ist eben zu groß.

Wie froh wären nicht alle diese Vereine — und ihre Zahl ist nicht klein — wenn ein Lesestoff geschaffen würde, der sie ohne weiteres mit Nutzen zum Vorlesen in ihrem Kreise verwenden könnten! Heute sind solche Sachen in unserer Litteratur überhaupt nicht unterzubringen. Denn alle unsere Blätter sehen darauf, daß der Stoff, den sie bringen, aktuell sei. Ob sie darin durchaus recht haben, kann hier nicht untersucht werden. Genug, es ist so und wird auf unabsehbare Zeit wohl auch so bleiben. Nun giebt es aber sehr viele Dinge, die durchaus nicht aktuell und doch höchst wissenschaftwert sind. Was ins Gebiet der Belehrung fällt, ist selten aktuell, und doch ist seine Kenntnis oft geradezu notwendig, wenn das Aktuelle verstanden werden soll. Bei dem derzeitigen Stande unserer Litteratur kann es aber nicht gedruckt werden und bleibt folglich dem Arbeiter unbekannt.

Nun hat Genosse Kautsky jüngst einen sehr guten Vorschlag gemacht, nämlich: es solle für die Zwecke der Jugendliteratur irgend eine unserer Zeitungen oder Zeitschriften einen gewissen Raum hergeben, aus dem sich dann mit der Zeit eine eigene Zeitschrift entwickeln könne, so wie sich die kommunale Praxis vom Mutterboden der Sachl. Arbeiter-Zeitung losgelöst hat. Der Vorschlag ist ausgezeichnet, und es wäre nur zu wünschen, daß eines unserer großen Tagesblätter versuchte, eine derartige Beilage herauszugeben. Vorläufig würde vielleicht ein Bogen monatlich genügen. Da müßte jedesmal ein Aufsatz aus dem Gebiet der Nationalökonomie, einer aus dem Gebiet der Geschichte und einer aus dem Gebiet der Naturwissenschaften erscheinen, alles so gemeinverständlich geschrieben, daß jedermann daraus klug wird. Da so ein Aufsatz nicht länger als drei Druckseiten zu sein braucht, so bliebe auch noch Platz genug für die Unterhaltungslektüre, für die natürlich die Fachleute Vorschläge machen müssen. Dann hätten wir auf einen Schlag Lesestoff für unsere reife Jugend und für eine große Menge Erwachsener, die jetzt nicht wissen, wie sie ihr Bildungsbedürf-



nis befriedigen sollen. Man mache den Versuch ein Jahr lang, und ich bin überzeugt, daß dann schon eine eigene Zeitschrift daraus werden könnte."

Während Julian Vorchardt sich in Erwägungen über das Schaffen einer Jugendlitteratur ergeht, ist, wie die Sächs. Arbeiterzeitung schreibt, von anderer Seite bereits gehandelt worden. Zunächst ist in Erwägung, daß auch für unterhaltende Jugendlitteratur noch sehr viel zu thun ist, vom Verlag der Sächsischen Arbeiter-Zeitung beschlossen worden, einen kleinen Band von Märchen für die reisere Jugend zu dem kommenden Weihnachtsfest herauszugeben, und diesem Bande werden weitere folgen und andere Unternehmungen sich angliedern, sobald der Erfolg nicht ausbleibt. Dann aber ist auch das, was Kautsky und im Anschluß an ihn Vorchardt vorschlagen, bereits beschlossene Sache: es wird vom 1. Januar 1902 an monatlich einmal eine Jugendzeitschrift erscheinen, die belehrende Aufsätze aus dem Gebiete der Geschichte, Naturwissenschaft und Nationalökonomie bringen und daneben auch das Unterhaltungsbedürfnis befriedigen soll. Ueber dieses Zeitschriftenunternehmen wird bald das Nötige bekannt gegeben werden; das Märchenbuch wird Ende Oktober erscheinen.

Der Druckfehler-Teufel,

so leitet unser Dresdener Parteiorgan, die Sächs. Arbeiterztg., eine ergötliche Betrachtung ein, gilt irrtümlich für viel harmloser, als er in Wirklichkeit ist. Wir wollen einmal unsern Lesern aus seinen Dresdener Personalakten einige Stichproben mitteilen, um zu zeigen, mit was für einem lockeren autoritätslosen Gesellen sich die Dresdener Druckfehlerbücher, genannt Korrektoren, abplagen müssen.

Die Dresdner Nachrichten (Nr. 34 vom 4. Februar 1898) schreiben:

Verlin. Der Bundesrat hat heute betreffs des Verbots der Einfuhr von Obst beschlossen: Die Einführung von freischem Obst ist nur dann verboten, wenn dasselbe mit der Filzlaus behaftet ist.

Aus dieser Darstellung gewinnt es den Anschein, als ob der Bundesrat an einer erlöschenden Desinfektion des frischen Obstes mit grauer Salbe verzweifelte. Viele Mutmaßung und alle übrigen interessanten Schlussfolgerungen sind aber hinfällig, da es sich in Wirklichkeit um die ungefährlichere und anständigere Schildlaus handelt.

Am 27. April teilte das gleiche Blatt mit:

Darmstadt. Die Großherzogin Viktoria Melitta von Hessen wurde vergangene Nacht von einem tofgeborenen Prinzen entbunden.

Der Druckfehler-Teufel will uns glauben machen, daß sich hier ein Fall körperlicher Wiedergeburt ereignet habe. Das vermögen aber selbst nicht Prinzessinnen und Prinzen zu bewerkstelligen. Sie bringen es nur zu dem Prädikat: hochwohlgeboren.

Im Inseratenteil der Dresdner Nachr. vom 12. Januar 1895 (Nr. 12) liest man:

Leichenwagen baut und empfiehlt J. Gröfner, Rüsseina i. S. Einlaß 7 Uhr. Anfang ¼ 8 Uhr.

Vorverkauf 6 Stück 3 Mk. an der Kasse. Einzelfarten zu 50 Pfg. in den bekannten Verkaufsstellen.

Ein merkwürdiger Leichenwagen! Der Korrektor versichert uns, daß der Druckfehler-Teufel den Schluß einer Konzertanzeige unter das Leichenwageninserat geschoben hat. Diese Erklärung enthebt uns wohl allen weiteren unfruchtbaren Grübelns.

Die Dresdner Zeitung vom 6. März 1898 meldet im Handelsteil höchst unrespektvoll:

Sächsische Bodenkreditanstalt. Unter Vorsitz des Herrn Hammels kammerpräsidenten Geh. Kommerzienrat Hultsch fand heute vormittag die dritte ordentliche Generalversammlung statt, der usw.

Ob wegen dieser Ehrenkränkung eine Privatbeleidigungsklage entstand, vermoösten wir nicht zu ermitteln.

Im Dresdner Anzeiger vom 8. März 1901 schreibt der Gerichtsberichterstatter:

Zur Aufklärung des Sachverhaltes waren neun Zeugen geladen. Der am 1. Januar 1866 geborene, bis zu seiner Verhaftung in Dresden wohnende Angeklagte ist vollständig vermögenslos, schon oft verflagt und wiederholt, sogar wegen 45 Pfg., vergeblich ausgepöndelt worden. Eberhardt wird als sehr geriebener Mensch bezeichnet. Am 12. Juli 1868 leistete er den Offenbarungseid.

Sehr wahr! Wenn jemand schon im Alter von 2½ Jahren den Offenbarungseid leistet, dann geht man wohl nicht zu weit, vor ihm als geriebenen Menschen zu warnen.

Geradezu impertinent verhielt sich der Seherkolbold im Dresdener Anzeiger vom 24. März 1899 (Nr. 83) gegen einen Solisten im vierten Nicodé-Konzerte, das in der Frauenkirche stattfinden sollte. In der Konzert-Anzeige heißt es:

Solisten: Schrauff, königl. Hofopernsänger (Baß). Derartige darf sich ja nicht einmal der bliffigste Kritiker erlauben!

Vom Rechtschreibungs-Reformationsfieber schien mancher der Dresdner Anzeiger in der letzten Zeit ergriffen zu sein, weil sich unter seinen dreispaltigen Inseraten folgende interessante Schritprobe dauernd erhielt:

Pensionat und höhere Lehrerschulle von S. Schulze Albrechtstr. 29, 1 u. 2.

In den Dresdener Neuesten Nachrichten las man in der Nr. 231 vom 21. August 1899:

Freies Gondelfahren für Kinder und Käsefäulchen a 6 Pf. nur jeden Mittwoch nachmittag in dem idyllisch gelegenen neuen Café am Modriker Eiswerkteich.

Gondelfahrende Käsefäulchen! Auch nicht übel. Etwas nach der Lex Heinze schmeckt die Anzeige der Dresdener Neuesten Nachrichten in der Nr. 225 vom 15. Aug. 1899:

Sichere Stellung. Ein engärtscher Vorstand wird gesucht.

G. U. B. G.

Off. Böhm's Restaur., Zahstr. 2.

Vor einigen Jahren wollten die Neuesten Nachrichten ihren Lesern mitteilen, daß im Schießhaus, vierter Stock, eine Amme gesucht werde. Der Druckfehlerkolbold bekam es fertig, in der Wohnungs-Angabe die Buchstaben i und e zu vertauschen.

Auch gegen die Mächtigen dieser Erde ist der Druckfehler-Teufel unehrerbietig. Am 8. Juli 1901 ließ die Deutsche Wacht den Kaiser seinem großjährig gewordenen Sohne sagen, daß er nie (statt ein) tüchtiger Offizier werden möge.

In dem Berichte über eine der kaiserlichen Nordlandsfahrten wollte der Dresdener Anzeiger S. 3 erzählen, daß einer der Herren des kaiserlichen Gefolges sich als Schwarzkünstler produziert und großen Beifall errungen habe. Das wollte der Anzeiger schreiben. Tatsächlich las man etwas anderes. In dem durch gesperrte Schrift hervorgehobenen Wort hatte der Druckfehlerteufel den Buchstaben „r“ durch einen anderen Buchstaben ersetzt.

Litteratur.

Almanach des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes für das Jahr 1902. Bearbeitet von Th. Leipart. Preis 50 Pf. Das Büchlein, das nunmehr im dritten Jahre erscheint, enthält auch diesmal wieder eine Fülle von praktischen Anweisungen und Ratsschlägen für alle Gebiete der Arbeiterkulturgebung. Auch eine Instruktion für Versammlungsleiter ist diesmal eingefügt worden.

Seitres.

— Ritcheners neueste Proklamation. Die in der berühmten Ritchenerschen Proklamation an die Buren gerichtete Aufforderung, sich zu ergeben, hat ihnen einen so heilsamen Schrecken eingejagt, daß sie nicht gewagt haben, ihr nachzukommen. Nachdem die gestellte Frist nunmehr verstrichen ist, hat Lord Ritchener einen neuen Ukas folgenden Inhalts erlassen:

§ 1.

Alle noch im Felde stehenden Buren gelten vom 15. September 1901 ab als Kriegsgefangen.

§ 2.

Die bisher noch nicht eroberten Geschütze gelten vom 15. September 1901 ab als demontiert und kriegsunbrauchbar, alle übrigen Waffen der Buren gelten von demselben Zeitpunkte ab als erobert.

§ 3.

Der Krieg gilt vom 15. September 1901 ab als beendet.

§ 4.

Alle Buren, die gegen den § 1 dieser Verordnung verstoßen gelten als erschossen, und zwar vom 15. September 1901 ab.

§ 5.

Der Unterzeichnete gilt vom 15. September 1901 ab der Gesellschaft gegenüber als berühmter. (Kladderadatsch.)

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Däumig in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

